

Das Festmahl der Semele

Ein philosophisches Lesedrama

Von
ARMIN SCHWEIZER

Solivagus-Verlag
Kiel
2025



SOLIVAGUS
Verlag

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	6
Danksagung	7
Personen	9
1. AKT	11
2. AKT	20
3. AKT	42
4. AKT	46
5. AKT	59
6. AKT	68
Anhang	108
Quellen und Literatur	114
Abbildungsverzeichnis	119

VORWORT

Jährlich in der Mitte des Monats Anthesterion, nach unserem heutigen Kalender entspricht das Februar/März, wurde der Frühlingsbeginn im antiken Griechenland mit einem dreitägigen Fest gefeiert, der Anthesteria, Dionysos, dem Gott des Weines zu Ehren.

Der erste Tag begann mit einer festlichen Prozession, bei der die Farbenpracht der bereits blühenden Blumen ein wichtiger Bestandteil war. Ihr folgten der Fassanstich des ersten jungen Weines, eine Weinprobe sowie Gebete, verbunden mit rituellem Anruf an den Gott des berauschenden Getränks.

Der zweite Tag der Festlichkeiten diente einem Wetttrinken, an dem ausschließlich Männer teilnehmen durften. Wer zuerst den Wein aus einer Henkelkanne geleert hat (rund zwei Liter), war der Sieger; währenddessen die Frauen eine Hochzeit feierten, bei der die Frau des obersten Amtsinhabers von Athen, dem Archon Basileus, sich symbolisch mit Dionysos vermählte.

Den Toten gehörte der letzte Tag. Die Totenehrung bestand darin, dass irdene Gefäße (Töpfe) mit einer Panspermia, einem Gericht aus gekochten Erdfrüchten, gefüllt wurden und den Festteilnehmern serviert wurde, die Geister darstellten und zu diesem Ritual Masken trugen. Zum Schluss des Festes mussten die Toten die Welt der Lebenden wieder für ein Jahr verlassen. Dies wurde durch einen symbolischen Akt, der Schließung des Eingangs zur Unterwelt, dargestellt. Damit war die letzte rituelle Handlung der Anthesteria vollzogen, mit der auch Dionysos wieder verschwand.

Als ich die Geschichte dieses Festes zum ersten Mal gelesen hatte, wollte sie mir nicht mehr aus dem Kopf gehen. Insbesondere der dritte Tag beflügelte meine Phantasie, vor allem abends bei einem Glas Wein.

Was wäre, wenn die Toten aus den Regalen meiner Bibliothek aufstünden, wenn sie auf einer neu errichteten Bühne wieder lebendig erscheinen würden?

Eine Vorlage gab es dafür ja. Ich saß vor den Büchern und fragte mich, was wäre, wenn die Mutter von Dionysos, Semele, in Anlehnung an das antike Frühlingsfest mit ein paar „Toten“, die eine bedeutende Rolle in unserer über zweitausendjährigen Kulturgeschichte spielten (und noch immer spielen), auf die Idee käme, mit ihnen ein Fest zu feiern? Ihr Frühlingsfest. Das Festmahl der Semele.

Nach kurzen Spots auf die spielenden Personen wie Platon, Marilyn Monroe, Sigmund Freud, Friedrich Schiller, Johanna Schopenhauer, Friedrich Nietzsche, Ignatius von Loyola sowie den Zen-Meister Daisetz Suzuki in ihrer Epoche, treten die Protagonisten nach einer Zeitreise bei einer Tischgesellschaft in einen Dialog, der nicht nur von ihrer enormen Schaffenskraft zeugt, sondern ein philosophisches Gespräch in Gang setzt, das nach wie vor gegenwartsbezogene kulturkritische und gesellschaftliche Fragen aufwirft. Das Besondere an den Dialogen kann schließlich darin gesehen werden, dass die Protagonisten sich fast ausschließlich aus ihren eigenen Werken zitieren und damit ihre Authentizität, ihre Lebendigkeit sowie ihre Zeitlosigkeit bewahren.

Was würde Platon antworten, wenn Nietzsche ihn widerlegt? Kann Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, Nietzsche vom Gegenteil seines *Gott ist tot* überzeugen? Welchen Beitrag kann ein japanischer Zen-Meister zur westlichen Kultur leisten? Weshalb interessieren sich Intellektuelle für Marilyn Monroe?

Warum gerade diese Personen zum Festmahl von Semele eingeladen werden, darüber wird die zweite Szene des ersten Aktes Hinweise geben.

DANKSAGUNG

Danken möchte ich meiner Frau, die viele Jahre viel Geduld und so manche Entbehrung für die Verwirklichung dieses Vorhabens aufbringen musste, meinem „alten“ Studienkollegen, Dr. Stephan Lahrem, den ich im Wintersemester 1984 bei einem Germanistikseminar an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main kennenlernte, für seine professionelle und freundschaftliche Begleitung des Entwurfs dieses Buchs sowie meiner ehemaligen geschätzten Kollegin, Edda Greiner-Schuster für ihre beherrzte Vor-Lektorierung des Manuskripts.

Dem Solivagus-Verlag gilt meine Dankbarkeit, dass er schließlich das Manuskript angenommen und den Weg zur Veröffentlichung geebnet hat.

PERSONEN

SEMELE	Griechische Göttin
PLATON	Philosoph
FRIEDRICH NIETZSCHE	Altphilologe, Philosoph
JOHANNA SCHOPENHAUER	Salonière
SIGMUND FREUD	Arzt, Begründer der Psychoanalyse
FRIEDRICH SCHILLER	Dichter
IGNATIUS VON LOYOLA	Begründer des Jesuitenordens
MARILYN MONROE	Schauspielerin
DAISETZ TEITARO SUZUKI	Japanischer Zenmeister
PAULA FICHTL	Haushälterin Freuds
ERZÄHLER	

Biographische Informationen zu den Personen siehe S. 108.

ERSTER AKT

Von Göttern und Menschen.

ERSTE SZENE

Semeles Geschichte

· 11 ·

ERZÄHLER: Die griechische Göttin Semele steht am offenen Fenster eines kargen Saales. Die dazugehörige Burg im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet ist in die Jahre gekommen. Hier hatten einst adlige Burgherren ihren Stammsitz und feierten ausgelassene Feste. Zu jener Zeit floss hier Wein im Überfluss, meist nach der Jagd oder nach einer erfolgreichen Schlacht. Immer wieder versuchten Angreifer die Burg zu stürmen. Aber das ist alles längst Geschichte. Niemand hatte Einwände als Semele nach ihrem Fortgang aus dem Olymp hier vorübergehend Einzug hielt.

Semele lässt ihren Blick gedankenverloren über das nach den Wintermonaten langsam wieder ergrünende Tal schweifen. Es ist noch nicht lange her, dass diese berühmte Frau aus der griechischen Mythologie hier eingetroffen ist. Eine Weile steht Semele bereits dort, leicht nach vorn gebeugt gegen die weiße Fensterbrüstung gelehnt, als sie in der Nähe einen alten Baum bemerkt, dessen verkrustete Rinde einem knorrigen Rebstock gleicht. Semele fühlt sich an den königlichen Palast ihrer Eltern in Theben erinnert. Dort stand sie in jungen Jahren oft an einem der vielen Fenster, den Blick über einen Hain aus Olivenbäumen schweifend, ein phosphoreszierendes, silbergrün leuchtendes Meer. Sie träumte von der Zukunft, die ihr Glück und eine große Liebe verheißen hatte.

Jetzt, auf der alten Festung, holen sie diese Erinnerungen wieder ein, wie sie im Hochgefühl des Verliebtseins von Unglück und Schmerz getroffen wurde. Wie sie drei Monate vor der Geburt ihres Sohnes Dionysos, plötzlich in den Tod gerissen wurde. Eine Frage, die sie sich seither immer wieder stellt: Enthüllen nicht erst Unglück und Leid die Wahrheit des Lebens? Die Antwort führt sie zu keinem Geringeren als Zeus. Denn der griechische Göttervater brachte Glück und Unglück zugleich in ihr Leben. Mit Zeus verband Semele nicht nur eine Affäre, aus der ein gemeinsames Kind hervorging, sondern auch unzählige philosophische

Dialoge, die sie mit ihm führte, wenn er sie als Mensch verwandelt, im Palast ihrer Eltern aufsuchte. Um diesem Gott aus dem Weg zu gehen, hat Semele sich in diese Burgruine geflüchtet. Ein Ort, der mitten in einer Reblandschaft hoch oben auf einem Bergsporn liegt, der ihre Träume wiederbelebt, ihr durch seine Erhabenheit über die Zeit Hoffnung gibt, ihr Leben wieder selbst zu bestimmen. Wo ihre Flucht ein Ende gefunden hat. Nicht mehr, wie einst in der Unterwelt, ein wesenloses Schattenbild ihrer selbst, nachdem sie von Zeus' Blitz getroffen, sterben musste. Nicht mehr von seiner eifersüchtigen Göttergattin verfolgt und geschmäht zu werden. Und nicht mehr die ständigen Streitigkeiten der Olympier ertragen zu müssen, bei denen doch nur Zeus' Macht triumphierte. Sie hat hier in dieser alten Burg aber auch einen Platz vorgefunden, der sie mit seiner exponierten Lage an den Olymp erinnert. Dort, wo die Götter zu Festmahlen zusammenkamen oder ihre Beratungen abhielten, wo sie selbst eine Weile verbracht hat.

Ein farbenprächtiger kleiner Vogel versucht vergeblich, einen Anflug von Schwermut bei ihr zu vertreiben, indem er mit seinen Flügeln mal diesen, mal jenen Zweig flüchtig berührt. Semele fühlt bei diesem Anblick aber nur die ganze Illusion ihres Glücks. Haben sich für sie doch nur Zeus' Worte bewahrheitet, dass Glück den Menschen oft gegen ihren Plan widerfährt und ihre Freude zerstört. Manches Mal zitierte Zeus Tyche, eine recht unbekannte griechische Göttin, die bedeutungsvoll für die Wege des menschlichen Schicksals war, mit den Worten: „Und wen Stürme des Unglücks treffen, der tauscht Leid gegen hohes Glück in kurzer Zeit“. (In der römischen Mythologie ist Tyche unter dem Namen Fortuna bekannt.)

Als der Vogel aus Semeles Blickfeld verschwindet, findet sie auch rasch wieder aus der Gedankenwelt ins Irdische zurück. Denn mit dem Verlassen des Olymps hat sie alles Himmlische aufgegeben, auch Dionysos, ihren und Zeus' Sohn, dessen Geburt sie nicht mehr erleben konnte. Ihr Atem ist erneut schwer geworden.

Als sich aus der Ferne ein aufziehendes Gewitter mit einem tiefen Grollen ankündigt, spürt sie einen stechenden Schmerz in der Brust und ihr ganzer Körper beginnt leicht zu zittern. Der Himmel verdunkelt sich, das strahlende Blau wird von einem mystischen Schleier überzogen. Ein erneuter Donner hallt durch den Äther und löst bei Semele panische Angst aus. Hastig schließt sie das Fenster und tritt instinktiv einen Schritt zurück.

Vor langer Zeit war der Donnergott Zeus ihre große Liebe gewesen. Sie war gerade einmal achtzehn, als er sie erblickte, wie sie in einem weißen Kleid über die blühende Wiese vor dem königlichen Palast tanzte und duftende Blumen pflückte. Zeus näherte sich ihr mit Plan, wie er es immer bei Frauen tat, die er begehrt, auf der Suche nach einem neuen Liebesabenteuer. Er näherte sich ihr umschmeichelnd und lockend mit den Bewegungen eines Tänzers. Er wusste, für Semele war Tanzen Liebe, und wie die Liebe gehört der Tanz zuerst dem Körper und dann der Seele. Semeles Bewegungen beim Pflücken der blühenden Adonisröschen wurden immer ausgreifender, ließen ihr blondes Haar durch die Luft wehen und zogen Zeus zunehmend in ihren Bann. Sie erwiderte mit immer schnelleren Drehungen seine Bewegungen. Es glich mehr und mehr einem eingeübten Pas de deux.

· 13 ·

Von nun an ging Zeus im Palast ein und aus. Die beiden sahen und begehrteten sich täglich. Semele wurde bald schwanger, und es blieb nicht aus, dass Zeus' Ehefrau Hera dies erfuhr. Mit allen Mitteln wollte sie die Geburt des Kindes verhindern. Sie hatte dazu folgendes Kalkül. Sie nahm die Gestalt von Semeles Amme an, suchte sie auf, verriet ihr, wer ihr Geliebter wirklich war, und überredete sie, sich von ihm zu wünschen, er möge in derselben Gestalt zu ihr kommen, in der er seine Frau aufsuchte. Nur so werde sie erfahren, wie die Umarmung eines Gottes wirklich sei. Semele ließ sich verlocken, doch mit der Erfüllung ihres Wunsches stürzte sie in den Tod. Denn Zeus offenbarte sich als Blitz- und Donnergott, und gleich der erste Blitz tötete sie. Gleichwohl wurde Hera um ihren Triumph gebracht. Das ungeborene Kind konnte Zeus mit Hilfe des Götterboten Hermes retten, der es Zeus in einen seiner Oberschenkel einnähte. So zog Zeus ein Kind aus, das später den Namen Dionysos, der zweimal Geborene, erhielt.

Semeles Unruhe legt sich, sobald das Gewitter vorbeigezogen ist. Doch der Gedanke an ihre alte Liebe lässt sie nicht los. Sie erinnert sich, wie Zeus ihr erzählte, dass er im Rat der Götter auf dem Olymp einmal vollmundig verkündet habe: „Hängt ein goldenes Seil an den Himmel, hängt euch alle daran, Götter und Göttinnen: Nicht könntet ihr vom Himmel auf die Erde Zeus, den höchsten Planer, hinabziehen, auch wenn ihr euch viel plagt. Aber wenn ich entschlossen ziehen wollte, würde ich euch samt Erde und Meer emporziehen.“ Semele muss lächeln, da sie noch das Bild vor Augen hat, wie sie ihren Sohn Dionysos davon abge-

halten hatte, sich von seinem Vater provozieren zu lassen, seinerzeit auf dem Olymp. Eine Machtprobe zu diesem Zeitpunkt hätte fatale Folgen für den weiteren Fortgang des Mythos gehabt. Von klein auf hatte sie täglich und überall vernommen: „Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein: O großer Zeus!“ Doch Zeus war nicht immer der mächtige Herrscher, wie er ihr eines Nachts, als sie ihn nach einem kurzen Liebespiel nicht gehen lassen wollte, schilderte. Selbst die Macht eines Zeus musste erst errungen und im Kampf gegen aufbegehrende Götter verteidigt werden. „Vor mir herrschten Titanen, alte und wilde Himmelsgötter, die keine Gesetze kannten“, begann Zeus seine Erzählung. „Mein Vater Kronos war solch ein Titan. Von seinen Eltern Gaia und Uranos hatte er erfahren, dass es ihm bestimmt sei, durch einen starken Sohn gestürzt zu werden. Aus Angst davor verschlang er jedes seiner Kinder, sobald eines geboren war. Dass er seiner Frau Rhea unerträglichen Kummer bereitete, störte Kronos nicht. Ihm kam es nur darauf an, dass ihm kein anderer Gott die Herrschaft streitig machte. Als ich dann zur Welt kam, überlistete Rhea ihren Mann, indem sie ihm statt dem Neugeborenen, den sie in einer Höhle auf dem Idagebirge versteckte, einen großen, in Tüchern gewickelten Stein vorsetzte. Und Kronos verschlang den Stein, ohne die Täuschung zu merken. So konnte ich unterdes unbekümmert heranwachsen, um dann später, wie es meinen Großeltern verheißen war, meinen Vater mit List besiegen. Es gelang mir, den Vater mit Honigwein zu berauschen, ihn mit einem starken Seil zu fesseln und ihn auf die Inseln der Seligen zu bringen.“

Semele hat nicht einen Augenblick vergessen, wie er neben ihr gelegen ist, innehielt, um ihr einen Kuss auf ihre nackte Schulter zu geben, bevor er mit leiserer Stimme weiter ausführte. „Die Insel der Seligen, jener paradiesische Ort am Rande der Welt, an den auch die Helden der griechischen Mythologie kommen, die von den Göttern geliebt werden oder diejenigen, denen wir bereits zu Lebzeiten Unsterblichkeit geschenkt hatten. Bis dorthin musste ich erneut, um meine Brüder Hades und Poseidon sowie die Brüder meines Vaters zu befreien. Unter ihnen waren auch die Zyklopen, die mir aus Dankbarkeit für ihre Freiheit Donner und Blitz schenkten.“

An dieser Stelle seiner Ausführung überkam Semele bereits damals eine Gänsehaut, die sich über den ganzen Körper zog. Während Zeus sein Kinn auf ihre Schulter stützt und ohne ihre Gefühlsregung wahrge-

nommen zu haben, weiter erzählen wollte, drehte sich Semele zu ihm um und fuhr ihm mit sanfter Stimme ins Wort. „Mein Geliebter, wenn ich dich bitten würde, mir einen Wunsch zu erfüllen, würdest Du ihn mir erfüllen?“ Und Zeus antwortete ihr, ohne zu zögern, denn er wollte mit seiner Erzählung fortfahren. „Ja, das würde ich tun, das verspreche ich Dir. Höre mir aber noch weiter zu. Auch meine Brüder wurden von den Zyklopen bedacht: Poseidon erhielt den Dreizack und Hades einen Helm, den Hadeshelm, der ihn unsichtbar machen kann. Nachdem Kronos überwunden war, teilten wir drei Brüder die Welt unter uns auf: Ich bekam den Himmel, Poseidon das Meer und Hades die Unterwelt. Auf der Erde und auf dem Olymp wollten wir gemeinsam herrschen.“ „Bevor Du aber heute gehst“, entgegnete ihm Semele, „wünsche ich mir, dass Du Dich mir in Deiner wahren Gestalt zeigst, wenn Du mich das nächste Mal wieder aufsuchst!“

· 15 ·

Ohne dieses Erinnerungsbild zu seinem Ende verfolgen zu können, zuckt Semele erneut zusammen und wendet sich starr vor Schrecken vom Fenster ab. Vor ihr steht schlagartig Hera. Semele schlägt die Hände vors Gesicht und reibt sich die Augen. „*Du falsche hinterhältige, kuhäugige Schlange*“, ruft Semele aus voller Kehle, „*lass mich in Ruhe, Du von Eifersucht Geplagte! Hast Du nicht schon genug angerichtet? Was hast Du von mir noch zu befürchten?*“

Eifersüchtig zu sein, dazu hatte Hera angesichts von Zeus' gewaltiger Zeugungskraft Gründe genug gehabt. Mit sage und schreibe hundert- undfünfzehn Frauen – Göttinnen sowohl als auch Sterbliche – zeugte er Kinder, die allesamt in der Mythologie wichtige Rollen spielten. Die Erinnerung, dass auch sie zu den Auserwählten gehörte, macht sie noch heute stolz.

Nachdem Dionysos erfahren hatte, was mit seiner Mutter vor seiner Geburt geschehen war, dass sie nicht mehr unter den Lebenden war, wusste er genau, was zu tun war. Er suchte sie und fand sie bei seinem Onkel Hades im Elysion der Unterwelt. Hades wollte sie aber nicht ohne weiteres freigeben. Nur unter der Voraussetzung, dass der Sohn ihm etwas sehr Kostbares abtreten würde, war er bereit, Semele mit ihm ziehen zu lassen. Dionysos sann nach und reichte ihm einen Myrtenzweig. Hades schaute ihm verwundert in die Augen, stimmte aber zu, da er die Myrte als Pflanze der Aphrodite erkannte, die über den Tod hinausgehende Liebe verheißt.

· 16 · Dionysos nahm seine Mutter an die Hand und führte sie von dort unten hinauf auf den Olymp. Dies brachte ihr Unsterblichkeit ein. Doch es dauerte lange, bis Semele erkannte, dass der Olymp nicht der richtige Ort für sie war. Die Götter, die in sorgloser Seligkeit leben, unbekümmert um alles Glück und Leid der Welt, ließen all das vermissen, was sie in ihrer Vergangenheit schätzen und lieben gelernt hat. Sie wollte lieber wieder unter Menschen sein. Sie sehnte sich danach, wieder ein Leben zu führen, zu dem Geselligkeit gehört, in dem geistvolle Gespräche geführt werden und Meinungsvielfalt statt Zeus' Machtgebärden herrscht. Kurz um, wo eine geistige Kultur die Erdschwere leicht macht und nicht der Geist himmlischer Unbeschwertheit einen erdrückt. Das erhoffte Semele sich auch von ihrer neuen Wahlheimat in einer Gegend, in der Wein als ein Kulturgut angebaut wird, der den geistigen Austausch unter Menschen beflügelt, und wo sie sich mit ihrem Sohn Dionysos eng verbunden fühlt.

Denn er war es, ihr Sohn, der den Menschen den Wein brachte. Einem alten Gärtner in Attika hatte Dionysos für seine Gastfreundschaft die Fähigkeit geschenkt, Weinstöcke zu kultivieren und Wein zu keltern. Gleichzeitig trug er ihm auf, den Wein zu verbreiten. Ikarios war sein Name, der als Erster mit dieser göttlichen Gabe in Berührung kam, was ihn aber zu einer tragischen Figur werden ließ. Nachdem Ikarios losgezogen war, Dionysos' Auftrag nachzukommen und Hirten den Wein zu trinken gab, nahmen einige von ihnen davon zu viel zu sich. Was zur Folge hatte, dass sie irgendwann in tiefen Schlaf fielen. Die anderen, die weniger getrunken hatten, glaubten, er wollte sie vergiften, um an ihre Herden zu kommen. So stürzten sie sich mit Sichel und Äxten auf ihn und brachten ihn um.

ZWEITE SZENE

Semeles Plan

ERZÄHLER: Semele kommt allmählich wieder zu Sinnen und begreift, dass die vor ihr aufgetauchte Hera ein Trugbild war. Es ist verschwunden, doch geblieben ist ein von ihm hervorgerufenes Gefühl, das sie nicht mehr zu kennen glaubte – Sehnsucht. Sehnsucht nach einem geselligen Fest, wie sie es bei ihren Eltern Kadmos und Harmonia oftmals erlebt hat. Sehnsucht nach anregendem gedanklichen Austausch mit Kultur interessierten Menschen, so wie es auch bei der Anthesteria Brauch war. Gehaltvolle Gespräche waren die einzigen, die Semele mit anderen Göttern nicht führen konnte. Für sie war nur Zeus die Ausnahme. Unsterbliche denken nicht über die mit Leiblichkeit und Sterblichkeit verbundenen Fragen nach. Hier aber könnte sie wieder unter den leiblich Sterblichen sein.

· 17 ·

Semele blickt sich in dem schlichten Raum um, der durch seine beträchtliche Höhe Erhabenheit ausstrahlt. *„Bis zu zehn Personen hätten hier bequem Platz am Tisch, ohne viel verändern zu müssen“*, murmelt sie leise vor sich hin und beginnt in Gedanken ein Fest zu planen.

Um sich zu inspirieren, füllt sie ein Kristallglas mit Wein von einem Weinberg, der auf dem nahe gelegenen Kalksteinmassiv liegt, dessen Boden dem Wein beim Keltern einen einzigartigen Geschmack verleiht. *„Auf das Wohl des Schöpfers dieses göttlichen Trankes!“*, ruft Semele in den leeren Raum und hebt stolz das Glas. Ein kleiner Schluck nur löst bei ihr eine Fülle von Geschmacksempfindungen aus, als wäre diese Flüssigkeit ein Aphrodisiakum. Semele denkt daran zurück, wie einst Hebe – von ihren Eltern Zeus und Hera „Jugendblüte“ genannt – den Göttern auf dem Olymp den Wein kredenzen durfte, wenn sie etwas zu feiern hatten oder sich berieten. *„An solch einen intensiven Geschmack kann ich mich gar nicht erinnern. Aber die Götter mussten ja den Wein immer mit Wasser mischen! Wer könnte mir eigentlich zur Seite stehen und meine Gäste während der Feier bedienen?“*, überlegt indessen die Göttin, die fern ihrer mythologischen Heimat auf sich allein gestellt ist. Semele verfolgt diese Frage aber nicht weiter, da sie zuversichtlich ist, dass sich dafür schon eine Lösung finden lässt.

Auf dem Weg durch den angrenzenden Raum bemerkt Semele, dass sie von Sonnenstrahlen wie von grellen Theaterscheinwerfern beleuchtet wird. Und wie still es ist! Nur einige Vögel veranstalten ein Spektakel, als solle

sie unbedingt als ZuhörerIn gewonnen werden. Der göttliche Wein und der Vogelgesang versetzen Semele in eine ausgelassene Stimmung. Zurück im Saal dreht sie sich tanzend im Kreis und öffnet die Fenster wieder, um die klare Frühlingsluft hereinzulassen.

- 18 · Semele setzt sich an den langen, wuchtigen Eichentisch, der den Raum beherrscht. Sie stellt das Glas auf den mit einigen Kerben und Kratzern versehenen Tisch und zieht vorsichtig eine der schweren Schubfächer auf. Zum Vorschein kommen ein Packen leerer Zettel sowie ein Schreibgerät. Ohne zu zögern beginnt Semele, Papier um Papier mit ihrer eleganten Handschrift mit Namen zu füllen und schreibt **Friedrich Schiller** als ersten Namen auf einen Zettel. Semele schwelgt dabei in der Vorstellung, mit dem Dichter, wenn nicht auf der Bühne zu stehen, so doch gemeinsam mit anderen Menschen aus ganz unterschiedlichen Epochen an einem Tisch zu sitzen und auch mehr über Schillers Leben und sein Schaffen zu erfahren. *„Viel zu wenig ist bekannt, dass er als moderner Theoretiker des Tanzes ein moderner Dionysos war, zu dem ein ausgezeichnete Schauspieler, ein Juwel für ein Fest wie dieses“*, überlegt Semele nachdenklich.

Auf den nächsten Zettel schreibt sie **Platon**. *„In der Akademie, an der Platon den sokratischen Dialog lehrte, fand ja auch ein Festmahl statt, eben nur ein institutionelles. Und Platon als Meister dieses Dialogs bewahrte ihn, da Sokrates selbst nichts Schriftliches hinterlassen wollte. Damit mein Festmahl aber kein akademisches Seminar wird, ist mir eine außergewöhnliche Frau einzuladen wichtig, die meine uneingeschränkte Aufmerksamkeit genießt: Marilyn Monroe. Neben ihrer einzigartigen Schauspielkunst, ist sie auch mit Platons Symposion, bei dem Eros die Hauptrolle spielt genauso vertraut wie mit Dichtungen Schillers. Mit ihrer Anwesenheit lässt sich zudem bestens mit einem Klischee aufräumen, das blonden Frauen nachgesagt wird, sie müssten dumm sein, weil sie nur Wert auf Äußerlichkeit setzen.“* Semele nippt erneut am Weinglas und sinniert sichtlich erheitert beim Schreiben des Namens **Sigmund Freud** weiter. *„Seine kulturkritischen Texte gehören zu diesem Anlass noch einmal diskutiert. Allein die Auseinandersetzung uns' res ambivalenten Kulturbegriffs, der sowohl Triebverzicht als auch Triebausleben beinhaltet, enthält weitreichenden Gesprächsstoff. Die Frage, die sich Freud stellte, wie Kultur solch Gegensatz aushalten kann, war auch für Friedrich Nietzsche von enormer Bedeutung“*, den sie als nächstes notiert. *„Mit seinem widerstreitenden Prinzip des dionysischen und apollinischen hat Nietzsche als Altphilologe Schlagzeilen gemacht, die*

überdies als Kritik an Platons Philosophie gerichtet war. Indem Nietzsche sich auch als scharfer Kritiker am Christentum abarbeitete (sein Vater war Pfarrer), sollte unbedingt ein exponierter christlicher Glaubensvertreter der Runde angehören!“ Semele denkt in dem Moment an **Ignatius von Loyola**, den sie auf den nächsten Zettel schreibt. *„Jesuiten sind bekannt dafür, dass sie in Diskussionen ziehen, um anders Denkende zu überzeugen, wobei sie die Macht der Worte äußerst gewandt einsetzen. Ich bin gespannt, wie er sich mit den anderen schlägt und wie er mit mir umgehen wird! Ob er mich als Heidin sieht, die zu missionieren sei, oder ob es vielmehr mir gelingen wird, Ignatius wieder das Feiern beizubringen?“*

· 19 ·

Semele wird sich mit Blick auf die bereits aufgeschriebenen Namen bewusst, wie wichtig eine Gesprächsführung werden würde. Dabei fällt ihr **Johanna Schopenhauer** ein, die als Gastgeberin eines eigenen Salons die dort erworbene Erfahrung mitbringen würde. *„Wahrscheinlich wäre nicht nur ich erfreut, von ihr auch mehr über ihren berühmten Sohn zu erfahren. Johanna könnte mich gegebenenfalls beim Einlenken unterstützen, wenn einige der Herren zu Monologisieren neigen sollten. Bei **Daisetz Suzuki** muss ich mir da weniger Sorgen machen. Zen-Buddhisten folgen nicht logischen Erörterungen oder stützen sich auf begriffliche Überzeugungen in Diskussionen. Sie nutzen weniger Worte, um Wesentliches zu sagen. Suzukis Credo, ‚nicht ich denke, sondern es denkt‘, ist ein spannendes Thema. Vor allem für Freud und Nietzsche, der betont, dass ein Gedanke kommt, wenn er will.“*

Semele verfasst auf die acht Zettel einen kurzen Text, wann und wohin ihre Gäste kommen sollen und übergibt die Einladungen an einen Sendboten.

ZWEITER AKT

Die Einladungen kommen an

·20·

ERSTE SZENE

ERZÄHLER Friedrich Nietzsche in Basel erhält Semeles Einladung als Erster. Nietzsche geht gerade am Spalentor vorbei, einem burgähnlichen Stadttor aus rotem Sandstein, das sich nach Westen öffnet und durch das seit dem 15. Jahrhundert Waren aus dem Elsass nach Basel gelangen. Gestern erst hatte das junge Genie von der Leipziger Universität von einem seiner neuen Kollegen erfahren, dass noch bis vor zwei Jahrzehnten dieses sowie die sechs anderen Stadttore jeden Abend geschlossen wurden. Der Kollege heißt Jacob Burckhardt, ein um eine Generation älterer Professor für Geschichte, der ihm viel über seine Stadt und ihre Geschichte erzählte, wenn sie sich anfangs auf ein Glas Wein in der Hasenburg (eine Beiz im Herzen von Basel) trafen. Noch am Vortag hatte Burckhardt ihm davon berichtet, wie es damals war, nachts, nachdem die Stadttore geschlossen waren, der Verkehr zum Erliegen kam und es in den Straßen ruhig wurde. Aber auch welche Angst umging, als das Niederreißen der Stadtmauern und das Zuschütten der Gräben per Gesetz beschlossen wurde. Das war 1859 gewesen. Zu dieser Zeit lebten in Basel etwas weniger als 30.000 Menschen. Man fürchtete, dass die nun offene Stadt von einer unkontrollierbaren Menge unverzollter billiger Ware überschwemmt und das bodenständige Gewerbe ruiniert werde. Doch das Gegenteil trat ein. Basel erlebte eine enorme Zuwanderung, einen wirtschaftlichen Aufschwung, den Aufbruch in die Zukunft der industriellen Großstadt. Bis zum Ende des Jahrhunderts wird die Einwohnerzahl auf 110.000 Menschen anwachsen. Von der stattlichen Befestigungsmauer sind noch drei der Stadttore erhalten. Keines ist aber mit derartigen Kunstwerken geschmückt wie das Spalentor. Vor allem die Skulpturen an den Außenwänden geben dem in die Stadt Kommenden einen ersten Eindruck vom Reichtum Basels.

Nietzsche, schicksalsgläubig wie er ist, hat beim Anblick des steinernen Propheten, der oben am Spalentor erhaben in die Zukunft zu blicken scheint, allem Anschein nach von ihm vernehmen können, dass ihm

heute noch Großes widerfahren werde. Er zieht den grauen Zylinder, als ob er sich für diese Botschaft freundlich bedanken wolle und überquert eine Straße, die mit Pferdeäpfeln übersät ist. Er steigt über sie hinweg, wobei er mit seiner steifen Körperhaltung aussieht, als balanciere er auf einem Drahtseil. Als er kurz darauf die „Baumannshöhle“ erreicht, wie er die Wohngemeinschaft mit seinem befreundeten Kollegen, dem Theologen Franz Overbeck nennt, wendet er sich um, blickt nach Osten und meint, das Donnern der Artillerie zu hören. Den Namen seiner Mietwohnung hat er sich von seiner Hauswirtin, Anna Baumann, geliehen. Sie ist zuständig für die Wäsche, sie räumt auf, putzt und kocht sogar für die beiden jungen Gelehrten. Nietzsche bestellt bei ihr das Abendessen, meist eine Suppe für 40 Rappen, die er sich aufs Zimmer bringen lässt, um keine Zeit zu verlieren, wenn er abends noch arbeitet.

· 21 ·

Als die schwere Haustür hinter ihm ins Schloss fällt, entledigt er sich des Zylinders und streift schnell die Schuhe ab. Er war um Besorgungen für die verehrte Frau von Richard Wagner, Cosima, zu erledigen nicht lange unterwegs gewesen. Zu Kiefers Laden gegenüber der Post, wo er die meisten Sachen für sie erhalten hat, sind es gerade einmal zehn Minuten zu Fuß, doch seine neuen schwarzen Lederschuhe hatten sich als recht unbequem erwiesen. Seine Füße schmerzen.

Die alten bequemen Hausschuhe lässt er gleichwohl im Schuhschrank und betrachtet eingehend seinen gewaltigen Schnurrbart, den er sich vor dem Spiegel noch einmal zurecht formt und dabei deklamiert: „*Du, mein Respirator, Du, mein bestes Stück.*“

Er begibt sich etwas ungeschickt über den gebohnerten, rutschigen Holzfußboden zu seinem Arbeitsplatz.

Nietzsches Arbeitszimmer liegt gleich hinter der ersten Tür im Flur und geht nach vorn raus, wo der Blick direkt auf eine etwas schräg gewachsene Akazie fällt. Nietzsche drängt es, einen Gedanken, der ihm unterwegs gekommen war, in einer seiner Kladden festzuhalten. (Das sind dann für ihn wichtige Nachschlagewerke, wenn es um das Abfassen seiner Bücher geht.)

Der mächtige Schreibtisch ist vollgepackt mit Büchern von Hesiod, Platon und Cicero, die er zur Vorbereitung des Sommersemesters be-

nötigt. Neben dem „Siegfried“-Entwurf Wagners findet er ein in geschwungener Schrift beschriebenes Stück Papier. Ungeduldig schiebt er es zur Seite und beginnt mit seiner Notiz: *„Bekämpfung der Ansicht, daß der Zweck der Menschheit in der Zukunft liege. Die Menschheit ist nicht ihretwegen da, in ihren Spitzen, den großen Heiligen und Künstlern liegt das Ziel, also weder vor noch hinter uns. Der Wille erstrebt Heilung, höchste schmerzlose Genüsse. Dazu braucht er die Wahnvorstellungen als die bis zur Heiligung und zum Kunstwerk sich steigernden Trugmechanismen.“* Zufrieden lässt er den Stift sinken, schließt das Heft und nimmt den beiseitegeschobenen Zettel zur Hand. Er hält ihn ziemlich dicht vor die Augen und fängt an, laut zu lesen. *„Semele, Tochter des Kadmos und der Harmonia, Mutter des Gottes Dionysos, lädt am kommenden Donnerstag zu einem Festmahl auf Burg Rötteln ein. Es beginnt bei Sonnenuntergang. Wegbeschreibung erfolgt vor Ort durch gelbe Zeichen ab Basel Badischer Bahnhof.“*

Nietzsche traut seinen Augen nicht und liest die Zeilen noch einmal. *„Dionysos' Mutter?“* fragt sich Nietzsche, steckt den Zettel in die Tasche seiner eng anliegenden Weste und ruft frohlockend in den von der Mittagssonne hell beschienenen Raum: *„Das ist die Wiedergeburt des Mythos. Wenn das Wagner erfährt!“* Er zieht einen weiteren gefalteten Zettel aus der anderen Westentasche hervor und hält ihn sich ebenfalls dicht vor die Augen. *„Verre d'eau, Wasserkrug mit vier od. sechs Gläsern auf gläsernem Plateau, Tüll mit Goldsternen od. Pünktchen.“* steht dort in kritzeliger Schrift.

Alles, was Cosima in Luzern nicht kaufen kann, darf Nietzsche in Basel für sie besorgen und ihr dann persönlich vorbeibringen, wenn er sie und Richard Wagner an Wochenenden in Tribschen besucht. Freundschaftsdienste sind das. Bitten kann Nietzsche Cosima, der Tochter des Klaviervirtuosen Franz Liszt, sowieso nicht abschlagen. Hals über Kopf hat er sich wohl etwas in sie verliebt, auch wenn sie mit Wagner zusammenlebt und ihn vor zwei Monaten in Luzern geheiratet hat.

Wie sollte er Dionysos' Mutter eine Einladung ausschlagen? Nietzsche ist außer sich vor Freude. Er rutscht auf Strümpfen quer durch das Zimmer wie ein kleines Kind. Völlig außer Atem bleibt er vor einem Portrait Wagners stehen und betrachtet es. Der Blick ist abgewandt, der Gesichtsausdruck ernst.

Was Nietzsche auffällt, ist die betont helle und breite Stirn, die dem Gesicht etwas Fremdes verleiht. Das gibt ihm zu denken und bringt ihm ein Erlebnis in Erinnerung von einem der letzten Besuche in Tribtschen. Während er dort eine eigene Komposition vorspielte (Nietzsches große Leidenschaft war die Musik und das Komponieren), verließ Wagner an einer bestimmten Stelle den Raum. An der Tür stieß dieser mit einem Diener, der gelauscht hatte, zusammen. Der bemerkte auf Schweizerdeutsch, „*schind mir net guat ze sin*“, worauf Wagner laut lachen musste. Nietzsche aber glaubte, er lache über seine Musik und war zu Tode gekränkt.

· 23 ·

Bei den Wagners ist Nietzsche von Anfang an wie ein Freund aufgenommen worden. Der junge Professor mit seinen sechsundzwanzig Jahren bewundert und verehrt nicht nur Cosima, sondern ebenso den Meister, Richard Wagner. Der einunddreißig Jahre Ältere ist für Nietzsche eine Zeitlang so etwas wie eine Vaterfigur. Mit ihm kann er besser über Arthur Schopenhauer, moderne Musik und die griechische Antike philosophieren als mit seinem Basler Lehrer Jacob Burckhardt. Für den bleibt Wagner zeitlebens ein Gräuel als Person im Allgemeinen und als Komponist im Besonderen.

An den Wochenenden besucht Nietzsche oft die Wagners in Tribtschen, das bis Luzern mit der Schweizerischen Centralbahn und anschließender halbstündiger Dampfschiffahrt über den Vierwaldstätter See für ihn gut erreichbar ist. Manches Mal unternimmt er den Weg von Luzern aus auch zu Fuß, für ihn mehr eine Zeit, sein Denken zu beflügeln, denn verlorene Zeit. Diese Besuche sind für ihn unentbehrlich, wie er einem Freund schreibt. „*Übrigens habe ich auch mein Italien, wie Du; nur dass ich mich dahin immer nur die Sonnabende und Sonntage retten kann. Es heißt Tribtschen und ist mir ganz heimisch. Was ich dort lerne und schaue, höre und verstehe, ist unbeschreiblich. Schopenhauer und Goethe, Aeschylus und Pindar leben noch, glaub es mir!*“

Trotz des immensen Arbeitspensums, das ihm die ersten Semester auferlegen, leistet Nietzsche sich diese Ausflüge. Von den wöchentlichen sieben Stunden Unterricht an der Universität entfallen sechs auf Vorlesungen. Dazu gibt er weitere sechs Wochenstunden Latein- und Griechischunterricht am Pädagogium, dem späteren Humanistischen Gymnasium. Beide Lehrverpflichtungen sind sehr zeitaufwendig und

ZWEITER AKT | ERSTE SZENE

vorbereitungsintensiv. Schon bald machen sich geistige und körperliche Erschöpfungszustände bei ihm bemerkbar. In einem Brief schreibt er: *„Man wird müde und nachlässig gegen sich – und seine Freunde.“*

·24·

Ungeachtet der beruflichen Belastung ist Nietzsche entschlossen, Semeles Einladung zu folgen. Von ihr erhofft er sich für seine Arbeit an seiner ersten größeren Buchveröffentlichung neue Erkenntnisse. Denn sie handelt von einem geheimnisvollen Bruderbund der Götter Dionysos und Apollon und der Entstehung der griechischen Tragödie aus dem rituellen Chortanz des Dionysoskultes.

SECHSTER AKT

Das Festmahl. Auf der Suche nach Gott, der Seele
und dem Glück des Menschen

· 68 ·

SEMELE: „Gott mag für manche tot sein, der Mythos über uns Götter ist es nicht! Indem ich Euch erzähle, was seinerzeit geschah, bleibt der Mythos lebendig und wird tradiert.“

Nach meinem unerwarteten Tod bin ich wie alle Toten in die unselige Unterwelt gekommen, in die mich Hermes begleitete, so wie Zeus es ihm aufgetragen hatte. Minos, der Richter des Totenreichs zeigte mir den Weg nach Elysion, der Insel der sogenannten Seligen. Dort verbrachte ich die stehengebliebene Zeit mit Lautenspiel, Reminiszenzen, vor allen an Zeus und unseren Sohn, von dem ich nicht wusste, ob er ebenfalls vom Blitz getötet worden war oder diese grausame Szene überlebt hatte? Sprache gab es dort ebenso nicht mehr wie Zeit. Die von mir so geschätzten Unterhaltungen gehörten nun der Vergangenheit an. Wie aus heiterem Himmel stand auf einmal Dionysos vor mir, nahm mich ohne ein Wort zu sagen an die Hand und führte mich über einen anderen Weg hinauf auf den Olymp. Noch nie hatte ich den Olymp in solchem Glanz gesehen. Tanzende kleine Lichter begleiteten uns auf Schritt und Tritt. Durch diesen Akt der Befreiung wurde ich in den Kreis der olympischen Götter als Gleiche unter Gleichen aufgenommen, gleichbedeutend mit dem Übertritt meines Menschseins zu einer Göttin, mit dem ich Unsterblichkeit erlangte. Ihr habt sie ja mit Euren Werken selbst geschaffen! Nie mehr habe ich seither solches Lichtspiel wie beim Einzug in den Olymp gesehen - bis ich hierher auf diesen Berg und diese Burg kam!“

[SEMELE STEHT MIT STRAHLENDEM LÄCHELN VOR IHREN GÄSTEN, DENEN IHRE VORFREUDE AUF DEN NUN BEGINNENDEN TEIL DES FESTMAHLS NICHT ENTGANGEN IST. DABEI KLATSCHT SIE VOLLER FREUDE SANFT IN DIE HÄNDE.]

Die Gäste, bis auf Platon, haben bereits am Tisch Platz genommen. Ein weißes Tischtuch und Kerzen verleihen jetzt der Szenerie festliche Stimmung. An einer Seite des Tischtuchs prangt das goldene Königswappen von Semeles Elternhaus, den Agenors. Auf dem Tisch stehen Weingläser,

die von Paula mit Weißwein gefüllt werden. Semele nimmt sich zwei Gläser und geht zurück zu Platon.

SEMELE: *„Erhebt mit mir Euer Glas, wir wollen auf Dionysos, meinen geliebten Sohn trinken! Mit einem Gutedel aus dem Markgräflerland. Er möge seinen Beitrag leisten, uns dem Gott des Weines, der auch Gott des Tanzes, des Theaters, der Dichter und der Festkultur ist, zu nähern und uns spüren zu lassen, wie er mit seinem Geist wirkt.“*

· 69 ·

Mit diesen Worten stellt Semele ihr Glas ab, setzt die No-Maske auf, deren rotgefärbte Lippen hinter denen schwarze Vorderzähne hervorstechen. Dadurch entsteht eine mystische Atmosphäre im Raum. Drei Musiker kommen herein und setzen sich neben Semele auf den Boden. Zuerst sind nur die leisen Schläge einer kleinen Trommel zu hören, dann nehmen eine hölzerne Querflöte und eine größere Trommel den Rhythmus auf. Die Musik wird lauter, bis sie nach einer Weile verstummt, denn Platon hat seine Stimme erhoben.

PLATON: *„Hochgepriesene Semele! Lass mich Dir den Dank Deiner geladenen Gäste aussprechen. Dass Du uns zu Deinem Festmahl geladen hast, ist uns eine große Ehre! Es ist für uns nicht nur eine außergewöhnliche Gelegenheit, uns mit Denkern und Künstlern aus anderen Jahrhunderten zu verständigen und auszutauschen. Es bietet die Möglichkeit, nicht nur Auszüge aus unseren Werken zu hören, sondern uns auch im Dialog kennenzulernen.*

Als Ältester dieser Runde bin ich bisher nur Ignatius begegnet. Ich bin gespannt, welchen Einfluss die ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘, wie ein Untertitel Deines Festes lauten könnte, auf den Diskurs haben wird! Welche Reflexionen und neue Einsichten sie bieten wird? Deine Gäste kommen aus unterschiedlichen Epochen und können Einblicke in jene Zeiten erhalten, die uns voneinander trennten. Die bevorstehende Herausforderung wird sein, jeden in seiner Zeit wahrzunehmen und zu verstehen! Schon auf meiner Zeitreise habe ich manches bestaunen können - was den anderen wohl ähnlich ergangen sein dürfte. Es gab Augenblicke, in denen ich meinen eigenen Augen kaum trauen wollte. Was mich aber weniger befremdete als das, was mich als Philosoph zeitlebens beschäftigt hat: Auf der einen Seite die rein geistigen Ideen, auf der anderen Seite die alltäglichen Dinge. Als ich mit Ignatius die Treppe zur Metro hinabstieg, kam mir sogleich mein Höhlengleichnis in den Sinn. Ehe ich davon erzähle – manche kennen dies

vielleicht schon - möchte ich betonen, dass von nun an, sowohl ich als auch die anderen in unserer originalen Sprache reden werden - so gut dies hier eben machbar ist!

[PLATONS STIMME WIRD ETWAS LAUTER, DENNOCH BEDÄCHTIGER.]

·70·

Würden Menschen in einer unterirdischen Höhle mit lang nach aufwärts gestrecktem Eingang leben, von Kind auf an Schenkeln und Hals gefesselt. So bleiben sie also immer an einer Stelle und könnten nur geradeaus vor sich hin sehen, durch die Fesseln gehindert, ihren Kopf herumzudrehen. Von oben her, aus der Ferne, leuchtet ihnen von hinten ein Feuer. Zwischen dem Feuer und den Gefesselten liegt eine schmale Passage, an ihrer Seite verläuft eine manns hohe Mauer. Längs dieser Mauer tragen Menschen allerlei Gegenstände vorbei, die über die Mauer hinausragen. Dabei reden die Vorübertragenden, teils schweigen sie. Können denn solche Gefangenen etwas anderes gesehen haben als Schatten, die durch die Feuerquelle auf die ihnen gegenüberliegende Wand der Höhle geworfen werden? Und die nun miteinander reden, glaubt ihr nicht, dass sie der Meinung wären, die Bezeichnungen, die sie dabei verwenden, kämen den Dingen zu, die sie unmittelbar vor sich sehen?“

JOHANNA antwortet auf Platons Nachfrage. *„Keine Frage, sie müssen die Schatten für die Gegenstände selbst halten und ihre Bezeichnungen kommen den Schatten zu, da ihre visuelle Wahrnehmung darüber entscheidet, was für sie wirklich ist!“*

PLATON: *„Dennoch ist diese Wirklichkeit nicht wahr und sie könnten auch nichts Wahres über sie sagen. Angenommen, diese Gefangenen könnten sich von ihren Fesseln befreien und ans Sonnenlicht kommen, dann würden sie nur schwer glauben, dass die Schatten bloße Abbilder der wahren Gegenstände waren.“*

SEMELE: *„Mit dieser Frage hattest Du bereits den großen Schritt vom Dichter zum Philosophen, vom Mythos zum Logos gemacht, der weitreichende Folgen für die abendländische Geistesgeschichte hatte. Die Welt ist fortan geteilt, in eine sinnliche, nur scheinbare Welt und in eine übersinnliche, wahre Welt.“*

NIETZSCHE sinniert halblaut, wirft ein: *„Wann werden uns alle diese Schatten Gottes nicht mehr verdunkeln?“*

[STATT DASS NIETZSCHE SEINE BEDENKEN AN DIESER STELLE WEITER AUSFÜHRT, NIMMT ER SEIN WEINGLAS IN DIE HAND, HÄLT ES UNTER DIE NASE, RIECHT DAS BOUQUET DES WEINES TIEF EIN, EHE ER EINEN KRÄFTIGEN SCHLUCK DARAUSS NIMMT. EIN KURZES LÄCHELN VERÄNDERT SEINEN GESICHTSAUSDRUCK IM NU. DAS ABER NICHT LANGE ANHÄLT. ERST ALS ER SIEHT, DASS SCHILLER SEIN WEINGLAS ZUM TRINKEN ANSETZT, KEHRT DER AUSDRUCK VON FREUDE ZURÜCK.]

PLATON fährt fort: *„Solange wir leben, werden wir, wie es scheint, dem Wissen dann am nächsten kommen, wenn wir uns so viel als möglich des Verkehrs mit dem Körper und den Sinnen enthalten. Uns von seiner Natur nicht beherrschen lassen, sondern uns rein von ihm halten, bis der Gott uns völlig erlösen wird.“*

[SCHILLER, DER NIETZSCHE SCHRÄG GEGENÜBER SITZT, BLICKT ZU IHM UND VERDREHT DABEI DIE AUGEN. NIETZSCHE ERWIDERT SEINEN BLICK MIT KOPFNICKEN.]

SEMELE: *„Erst Johannas Sohn Arthur Schopenhauer hat nach Platon den Leib wieder salonfähig gemacht, die Rolle der Leiblichkeit neu interpretiert. Nietzsche hat das aufgegriffen. Bei ihm wurde der Leib zum Maßstab des Handelns. Physiologie gewinnt in seiner Philosophie eine zunehmend wichtigere Aufgabe! Aber darüber lasst uns später hören. Bleiben wir beim Mythos. Platon, Du kannst fortfahren!“*

PLATON: *„Mythisch habe ich den Vorgang dieser Erkenntnis mit dem Flug zum überhimmlischen Ort umschrieben: Die Götter hatten die noch ungeborenen Seelen der künftigen Menschen eingeladen, an dem geplanten Flug teilzunehmen. Zeus führte den Flug der Götter und der Seelen an. Während dieses Flugs sahen die Götter und im Gefolge auch die nichtgöttlichen Seelen das wahre Sein und als sie mit diesem in sehr nahe Berührung kamen, wurden sie göttlich. So hatten die noch ungeborenen Menschen auch ein wenig am Göttlichen teil.“*

[PLATON STEHT WEITER AN DER SEITE VON SEMELE, DIE DIE MASKE ABGELEGT HAT. PLATON HÄLT NOCH SEIN GASTGESCHENK IN EINER HAND, IN DER ANDEREN SEIN WEINGLAS. EHE ER JENES ÜBERREICHEN KANN, ERHEBT SICH SCHILLER VON SEINEM STUHL UND ERGREIFT MIT LAUTER STIMME DAS WORT ALS STÜNDE ER AUF EINER THEATERBÜHNE.]

SECHSTER AKT

· 72 ·

SCHILLER: *„Wir wollen, dem Leibe nach, Bürger unserer Zeit sein, weil es nicht anders sein kann: Sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen wie des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein. Das zarte Gefühl der Griechen unterschied früh schon, was die Vernunft noch nicht zu verdeutlichen fähig war und nach einem Ausdruck strebend erborgte es von der Einbildungskraft Bilder, da ihm der Verstand noch keine Begriffe darbieten konnte. Der Mythos ist daher der Achtung des Philosophen wert.“*

[NIETZSCHE KLATSCHT.]

Während Semele Platons Präsent entgegennimmt, eine Papyrusrolle seines ‚Symposions‘, sie mit einem bewundernden Blick ausrollt und daraus zitieren will, lässt Marilyn mit ihrer weichen, klaren Stimme aufhorchen.

MARILYN: *„Mich würde jetzt wirklich interessieren, wie dieser Flug der Seelen mit den Göttern weitergeht!“*

[PLATON WENDET SICH MARILYN ZU, DIE AM ENDE DES TISCHS SITZT.]

PLATON: *„Während des Flugs waren die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Schönheit und alle andern Ideen in strahlendem Glanze zu sehen. Die Seelen bekamen dabei etwas von den Ideen zu Gesicht. Die, die später Menschen wurden, konnten sich dann erinnern, was sie einst auf diesem Fluge gesehen hatten.“*

[MARILYN SCHMUNZELT.]

MARILYN: *„Dann ist das Gedächtnis sozusagen die Rettung der Wahrheit für uns Menschen? Und Bücher sozusagen das Gedächtnis der Menschen?“*

PLATON: *„Bücher verursachen in den Seelen ein Vergessen des Gelernten, wegen der Vernachlässigung des wahren Gedächtnisses, weil man sich im Vertrauen auf die Schrift, sozusagen von außen her, unter fremdartigen Formen, nicht aber von innen, aus sich selbst, erinnert. Bücher sind Heilmittel für die Weisheit, nicht aber für die Wahrheit.“*

JOHANNA: „Bei der Ankunft sagte Nietzsche, als wir uns über eines seiner Bücher unterhielten, dass wenn die Weisheit das Ziel ist, man alle Bücher wegwerfen kann, denn alles Wesentliche ließe sich nur von Mensch zu Mensch mitteilen.“

NIETZSCHE: „Damit wollte ich auf die Mangelhaftigkeit der toten Zeichen hinweisen, aber auch auf Sokrates, der mit seiner resoluten Haltung Recht behalten hat!“

· 73 ·

[SEMELE NIMMT WIEDER IHR WEINGLAS IN DIE HAND, OHNE JEDOCH SOFORT ZU TRINKEN, DA SIE AD HOC ETWAS SAGEN WILL.]

SEMELE: „So kann ich Euch jetzt auch meine Weisheit verkünden: Wahrheit geht nur aus dem lebendigen Dialog zwischen Menschen hervor!“

[FREUD, NIETZSCHE UND SUZUKI KLATSCHEN. DARAUFIN ERHEBT SCHILLER SEIN GLAS UND RUFT IN DIE TISCHRUNDE.]

SCHILLER: „Das häufig zitierte Sprichwort ‚in vino veritas‘, das mir eben über die Lippen gehen wollte, kommt ursprünglich aus dem Munde eines Griechen, dem Dichter Alkaios. Die Römer haben es, wie vieles andere, nur kopiert!“

SEMELE: „Lasst uns denn Zeus ein Trankopfer darbringen, wie es Sitte bei Festmahlen war!“

[PAULA BRINGT DEN KANTHAROS HEREIN, EIN WEINGEFÄSS MIT GROSSEN HENKELN, GEHT DAMIT ZU SEMELE, DIE DEN INHALT IHRES GLASES IN DEN KRUG SCHÜTTET UND EIN KURZES STOSSGEBET SPRICHT.]

SEMELE: „Auch wenn ich für Dich nur Eine unter Vielen war, und Hera niemals ihren Anspruch auf Dich aufgegeben hätte, so bleibt Dionysos für immer unser gemeinsamer Sohn. Durch ihn und mit ihm und in ihm sind wir ewig verbunden, auch wenn ich nicht mehr auf den Olymp zurückkehre.“

[PAULA HEBT DEN KANTHAROS ZU JOHANNA. SIE SCHÜTTET IHREN WEIN OHNE WORTE IN DEN KRUG. PAULA GEHT WEITER UND BLEIBT AN JEDEM EINZELNEN TISCHPLATZ STEHEN. SIE GEHT DANN ZU PLATON, DER ZULETZT DAS WEINOPFER DARBIETET.]

PLATON: „Großes Unglück litten die Töchter des Kadmos; aber die Schwere der Trauer sank vor dem Übermaß des Guten. Dank und Ehre sei dem großen Zeus!“

[DARAUFHIN WENDET SICH MARILYN NOCH EINMAL WISSBEGIERIG AN PLATON.]

MARILYN: „Wie kommen denn die ungeborenen Seelen zu den Menschen?“

PLATON: „Der Flug ging zunächst mit einem geflügelten Pferdegespann, das die Götter lenkten und deren Pferde alle gut waren. Später lenkten auch die nichtgöttlichen Seelen mit Pferden von ungleicher Art. Jeweils eins gut und edel, das andere von entgegengesetzter Natur. Schwierig und mühsam war daher das Lenken. Stets hatten sie mit einem der Pferde zu kämpfen. Das der Sinnlichkeit mehr verhaftete, strebte mit seiner Kraft der niederen, sinnlichen Welt zu. Bei einem Tumult, als die Seelen durch die Pferde am Sehen gehindert wurden und jede Seele sich vor eine andere drängen wollte, verloren viele die Federn ihrer Flügel und fielen auf die Erde. Das Gesetz der Adrasteia besagt, dass die Seele, die gar nichts gesehen hat, in ein Tier eingeht, die Seele aber, die am meisten gesehen hat, ein Philosoph sein wird. Also nur die Seelen, die während des Fluges zum überhimmlichen Ort imstande waren, zumindest etwas vom wahren Sein zu sehen, können in einen menschlichen Körper eintreten.“

MARILYN: „So muss jeder Mensch zunächst etwas von der Wahrheit gesehen haben, sonst hätte er ja keine Seele!“

„Ja“, pflichtet **PLATON** ihr bei. „Jeder Mensch muss das wahre Sein gesehen haben, sonst hätte er nicht die Seele, die ihm das Leben gab und die Fähigkeit der Wiedererinnerung. Kommt es zu ihrem Sturz und dem Eintritt in einen menschlichen Körper, verliert die Seele ihre Unsterblichkeit. Dann erfolgt die erste von insgesamt zehn Einverleibungen, streng nach Maßgabe der vorher gewonnenen Aus- und Einblicke. Dies kannst Du in meinem Dialog ‚Phaidros‘ nachlesen. Nach zehntausend Jahren wird jede Seele wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt, sie wird wieder beflügelt und kommt erneut in das Gefolge eines Gottes. Für die Zwischenzeit aber, von der ersten Einverleibung bis zum Ende der zehntausend Jahre gilt das Wort von Sokrates: ‚Wer sein Leben gerecht führt, erlangt ein besseres Los, wer ungerecht, ein schlechteres.‘ Zum einen wartet auf alle am Ende

ihres ersten Lebens das Totengericht, wie Semele das eben beschrieben hat: Die einen haben unter der Erde zu büßen, die anderen leben auf der Insel der Seligen. Bestrafung und Belohnung dauern aber eben nicht ewig. Nach zehntausend Jahren kommen alle zur Losung und Wahl ihres zweiten Lebens. Jede Seele wählt dann ein Leben nach ihrem Belieben.“

· 75 ·

JOHANNA unterbricht Platon: „Können Seelen, die vorher in Menschen waren, in Tiere eingehen oder umgekehrt?“

PLATON: „Aus diesem Kreislauf kommen nur philosophische Seelen heraus. Haben sie dreimal ein ihnen entsprechendes Leben geführt, dann werden sie im dreitausendsten Jahr wieder beflügelt und gelangen dorthin, woher sie kamen.“

MARILYN: „Sind sie dann unsterblich?“

PLATON: „Sie ordnen sich nur für die restlichen siebentausend Jahre dieser Periode wieder in das Gefolge ihres Gottes ein. Natürlich möchten alle Seelen an den Rand des Himmels, um hinauszusehen. Denn dort draußen befinden sich die Orientierungspunkte für das wahre Leben.“

JOHANNA: „Dann sind die Flügel der Seelen ein Bild für die Fähigkeit des geistigen Aufstiegs und die Orientierungspunkte die ‚Ideen‘?“

PLATON: „Die Macht der Flügel kann das Schwere in die Höhe bringen, zu den Göttern. Und weil die Seele am meisten am Göttlichen teilgenommen hat, findet sie dort auch ihre Nahrung, die am besten für das Gedeihen des Gefieders der Seele ist. So, nun setze ich mich zu euch an den Tisch. Ich bin ja nicht zum Lehren gekommen!“

[SEMELE UMARMT PLATON. GEHT UNTERGEHAKT MIT IHM AN DEN TISCH. FREUD, DER SICH VON SEINEM STUHL ERHEBT, BEGINNT PLATONS FLUGGLEICHNIS ZU ANALYSIEREN.]

FREUD: „Das Gespann mit zwei Pferden deutet auf die Begierde, das Es. Die Vernunft dagegen ist das Ich, sie versucht zu zügeln. Der Wille, das Über-Ich. Das Heil des Menschen liegt nun darin, dass die drei Teile der Seele friedlich und harmonisch miteinander leben. Wenn die Begierde, also die Triebe unbefriedigt bleiben oder wenn ihre Befriedigung mit den

SECHSTER AKT

moralischen Grundsätzen des Über-Ich kollidiert, muss sich das Ich mit seinen Abwehrmechanismen schützen, um nicht abzustürzen. Ein Abwehrmechanismus ist die Rationalität.“

[PLATON STEHT AUF, WILL FREUD UNTERBRECHEN, DOCH SCHILLER KOMMT IHM ZUVOR.]

·76·

SCHILLER: *„Die mannigfaltigen Anlagen im Menschen zu entwickeln, war kein anderes Mittel, als sie einander entgegenzusetzen. Dieser Antagonismus der Kräfte ist das große Instrument der Kultur, aber auch nur das Instrument; denn solange derselbe dauert, ist man erst auf dem Weg zu dieser.“*

[SCHILLER GIBT PLATON EIN ZEICHEN, DASS ER NUN FORTFAHREN KANN.]

PLATON: *„Die Präexistenz der Seele impliziert die Ideen. Dieser vorgeburtliche Erwerb der Ideen geht zwar bei der Geburt verloren, das Maß der Begabung aber, Begriffe zu bilden und mit ihnen umzugehen, bestimmt sich nach dem Maß der Erinnerung. Lernen ist das Wiederaufnehmen einer uns schon angehörigen Erkenntnis, an die wir uns wiedererinnern.“*

Nietzsche streicht sich über seinen Oberlippenbart und sieht sich jetzt herausgefordert.

NIETZSCHE: *„Was ist denn ein Wort? Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild. Das Bild wieder nachgeformt in einem Laut. Und wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben usw. reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen. Jedes Wort wird sofort dadurch Begriff, dass es eben nicht für das einmalige ganz und gar individualisierte Urerlebnis, dem es sein Entstehen verdankt, als Erinnerung dienen soll, sondern zugleich für zahllose, mehr oder weniger ähnliche, das heißt streng genommen niemals gleiche, also auf lauter ungleiche Fälle passen muss. Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen.“*

SEMELE: *„Ist das ein Plädoyer gegen Platons Ideen?“*

NIETZSCHE: *„Platon führt uns in das Land der ewigen ‚Ideen‘, in die Werkstätte des Weltbildners, um unter den makellosen, unzerbrechlichen*

Urformen der Dinge das Auge zu weiden! Begriffe werden losgemacht von den Voraussetzungen, zu denen sie gehören. Und als frei gewordene Ideen Gegenstände der Dialektik. Man sucht hinter ihnen eine Wahrheit, man nimmt sie als Entitäten (Daseiendes, AS.) oder als Zeichen von Entitäten: man erdichtet eine Welt, wo sie zu Hause sind, wo sie herkommen. In summa: Dieser Unfug ist auf seiner Spitze bereits bei Platon. Und nun hatte man nötig, auch den abstrakt-vollkommenen Menschen hinzu zu erfinden: gut, gerecht, weise, Dialektiker – kurz die Vogelscheuche des antiken Philosophen. Eine Pflanze, aus jedem Boden losgelöst.“

· 77 ·

SCHILLER, dem die Unruhe während des Zuhörens anzumerken war, erhebt sich. *„Über die Ideen sind nur die Philosophen entzweit, aber die Menschen von jeher einig gewesen. Man befreie sie von ihrer technischen Form, und sie werden als die verjährten Ansprüche der gemeinen Vernunft und als Tatsachen des moralischen Instinktes erscheinen.“*

SEMELE: *„Nicht jeder hat bei Kant Erkenntnistheorie studiert und versteht, was Du unter technischer Form begreifst?“*

Schiller steht noch und nimmt die Haltung und Sprechweise eines Studenten ein, als wäre ihm eine Prüfungsaufgabe gestellt worden, die er wie auswendig gelernt, beantwortet.

SCHILLER: *„Eine Form, welche auf eine Regel deutet, heißt kunstmäßig oder technisch. Nur die technische Form eines Objekts veranlasst den Verstand, den Grund zu der Folge zu suchen, und das Bestimmende zu dem Bestimmten.“*

JOHANNA: *„Das heißt, diese technisch Form ist für die Erkenntnis eines Objekts notwendig, nicht aber für die Kunst?“*

SCHILLER: *„Sobald wir ein Naturding mit einem Begriff erfassen, erleidet er einen Zwang. Der Begriff zerstückelt dabei den Gegenstand. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, die Kunst aber ist eine Tochter der Freiheit! Und von der Notwendigkeit der Geister, nicht von der Notdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen.“*

Nietzsche, der sich eben erst entspannt zurück gelehnt hatte, richtet sich auf. Bleibt aber sitzen.